Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 1

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

was sie sich darunter vorstellen, bekommt man so richtig einen Begriff von der Ahnungslosigkeit der grossen Masse in bezug auf die Zusammenhänge, und an dieser Ahnungslosigkeit ist sie nicht einmal selber schuld, weil den geistigen Wiederkäuern leider auch die Väter unseres Schlagwortes nicht genau sagen können, um was es sich dabei eigentlich handelt. Und so kennt man wohl die Phrase, nicht aber deren Sinn. Das Ergebnis einer Umfrage in der Masse Volk würde also ungefähr so lauten: Geistige Landesverteidigung bedeutet den Kampf um die Erhaltung unserer Sitten und Gebräuche, unserer nationalen Eigenart, unserer geistigen Unabhängigkeit vom Ausland, den Kampf gegen Denkweise und Geschichtsauffassung, die uns fremd sind, mit einem Wort, das Sicheinsetzen für unsere höchsten nationalen Güter gegen fremde Einflüsse. Und wenn man dann weiter frägt, in was denn diese nationalen Güter bestehen, so weiss kein Mensch eine vernünftige Antwort, deshalb, weil es sich auch hier schon um ein ziemlich abgedroschenes Schlagwort handelt.

Aber die sogenannte öffentliche Meinung zerbricht sich darüber den Kopf nicht. Sie denkt sich bestenfalls, dass, genau wie es auf wirtschaftlichem Gebiet der Fall ist, der Bundesrat ein paar bessere Herren gegen gute Bezahlung mit unserer geistigen Landesverteidigung beauftragen wird, und dass diese dann das Kind schon schaukeln werden. Wie sie das zu tun gedenken, ist vollständig ihre Sache. Man mischt sich da nicht stark drein. Man hat andere Sorgen. In erster Linie kommt der Magen; alles andere ist weniger wichtig. Die Behörden werden schon wissen, was sie zu tun haben, denn dafür sind sie schliesslich da.

Diese passive Einstellung kennzeichnet die allgemeine Gedankenträgheit. Wird sie aber nicht von den höchsten massgebenden Stellen sogar regelrecht gezüchtet? Es ist noch keine zwei Jahre her, da war die Rede von einer Erhöhung der Radiokonzessionsgebühren auf 18 Franken. Und warum sollte dies geschehen? Um den Radiogenossenschaften die Geldmittel zur geistigen Landesverteidigung zu verschaffen. Also stand es in jedem Käsblatt zu lesen. Die bisherigen 15 Franken gingen offenbar für andere Dinge drauf, mit den zusätzlichen 3 Franken aber, mit denen gedachte man das geistige Vaterland zu retten. Im Grunde genommen eine sehr billige Angelegenheit. Es will uns scheinen, wirkliche geistige Landesverteidigung könne nicht nach Zahlen bewertet werden, das Radio aber war anderer Meinung; für 3 Franken netto will es uns den ganzen geistigen Abwehrbedarf franco Eisenbahnstation liefern, und zwar, geben wir uns darüber keiner Täuschung hin, in der bewährten, überlieferten Form von Jodelliedern, Ländlermusik und Kirchenglockengeläute. Ländlermusik, das wissen wir alle, ist die konzentrierteste Form schweizerischer Eigenart, Jodellieder bedeuten geistige Landesverteidigung sozusagen in Pillenform, und das Geläute der Kirchenglocken vermittelt uns die göttliche Zustimmung zu dem dreifränkigen Kampf um unsere geistige Unabhängigkeit.

Das alles ist sehr primitiv gesagt, und doch drückt es nur das aus, was im wesentlichen beabsichtigt ist. Ob ein Jodellied oder ein Vortrag von Regierungsrat Dingskirch über das Verhältnis zwischen Zwingli und Wilhelm Tell, es kommt genau auf dasselbe heraus. *Es lenkt uns nämlich ab, von dem,* was wirklich auf der Tagesordnung steht. Der Denkende merkt es und fühlt sich angewidert, das Volk dagegen ist zufrieden. Es soll einer kommen aus dem Ausland, und uns unsere Ländlermusik nehmen wollen; wir würden dieses höchste geistige Gut bis zum letzten Blutstropfen unseres Nachbars verteidigen, es soll uns einer das Kirchengeläute wegstehlen, wir würden ihn zum Lande hinausjodeln! Unsere schweizerische Eigenart aber bleibt unangetastet, das schwören wir bei allen Röseligartenliedern!

Dass wir bei dieser Auffassung der Begriffe einen schiefen Standpunkt einnehmen, ist uns allen klar. Wir möchten darüber lachen, aber dass dieser Standpunkt in mehr oder weniger heldenhaften Varianten leider eingenommen wird, das beweist uns die Beantwortung der zweiten Frage: gegen wen haben wir denn unser Land eigentlich zu verteidigen? Diese Frage ist viel wichtiger als sie scheint, und darum geben sich die massgebenden Instanzen alle Mühe, ihr auszuweichen. Jedes Kind weiss heute, woher uns Gefahr in geistigem Sinne droht, woher das wesensfremde Gedankengut kommt, und auch das Radio weiss es, die massgebliche Instanz weiss es, die Festredner am ersten August wissen es, und sie alle geben sich die erdenklichste Mühe, so zu tun als wüssten sie es nicht. Man nennt das auf gut deutsch Zivilcourage. Daraus ergibt sich folgendes Bild: wir betreiben unsere geistige Landesverteidigung gegen einen Gegner, der offenbar nicht existiert, der, weil er eben trotzdem da ist, nicht genannt werden darf, der uns diesen Anflug von geistiger Selbstständigkeit möglicherweise sehr übel nehmen könnte, und darum geschont werden muss, kurz, wenn man es beim richtigen Namen nennen will, wir kämpfen in einen luftleeren Raum hinaus, mit andern Worten, wir tun dasselbe wie der brave alte Don Quijote selig.

Das heisst, eigentlich tun wir's ja auch gar nicht. Es sieht bloss nach aussen hin so aus, weil man uns mehr und mehr die Möglichkeit nimmt, zu sagen, was wir wirklich denken. Denn wagt man es, den Angreifer beim Namen zu nennen, so nimmt einem die Zensur des Armeestabs beim Wickel.

Feuilleton.

Ich und wir.

Als Anhänger des «Wir» sei uns eine Entgegnung gestattet. Wer alt genug ist, kann den Sinnwandel der Sprache beobachten und miterleben. Ob nun der Gebrauch von «Ich» oder «Wir» einen Sinnwandel in der deutschen Sprachgemeinschaft offenbaren, möchten wir bezweifeln, nur um eine Mode kann es sich sicherlich nicht handeln. Im bevorzugten Gebrauch von «Ich» oder «Wir» offenbart sich eine Eigenart des Individuums; diese Eigenart kann man natürlich verschieden beurteilen. Uns liegt völlig ferne, jeden, der sich des Wortes «Ich» befleissigt, der Ueberheblichkeit zu zeihen, und jedem, der «Wir» schreibt, falsche Bescheidenheit vorzuwerfen. Uns sind Menschen bekannt, die stark subjektiv urteilen und dennoch in ihren Aeusserungen sich in Reih und Glied von «Wir» stellen. Es kommt schliesslich nicht auf den Gebrauch eines Wortes allein an, ob einer anständig und bescheiden oder unanständig und überheblich ist. Die gute Mahnung, nicht immer das «Ich» in Wort und Schrift in den Vordergrund zu stellen, hat nicht dazu geführt, das «Ich» wegzulassen wo es füglich stehen dürfte, sondern ist eine sprachliche Unbeholfenheit. Man befleissigt sich der Kürze, wo sie gar nicht angebracht ist. In dieses Kapitel gehört auch die sogenannte Inversion, die einem in den Ohren weh tut. Wer das Wort «ich» vermeiden will, muss eben einen Umweg wählen. Es ist gar nicht gesagt, dass immer ein persönliches Fürwort stehen muss, weder dasjenige in der 1. Person Einzahl noch dasjenige der 1. Person Mehrzahl. Mag bei diesem oder jenem Schreiber falsche Bescheidenheit vorwalten, mag mancher sich hinter «Wir» verstecken aus Feigheit oder um eine Anhängerschaft vorzutäuschen, uns, d. h. dem Schreiber dieser Zeilen, ist es immer darum zu tun, mehr die Sache in den Vordergrund zu stellen und die Personen, denen immer, sowohl in guten wie in schlechten Dingen, eine übertriebene Bedeutung zugeschrieben wird, zurücktreten zu lassen. Das hören ausgesprochene Individualisten, Geltungsmenschen, machthungrige Menschen nicht gern. Es ist aber doch so! Nicht jedes «Ich» bedeutet Mut und nicht jedes «Wir» zu weit getriebene Bescheidenheit. Finden die «Ich»-Anhänger, der «Wir»-Schreiber sei zu bescheiden, dann können ja die «Ichs» dem Bescheidenen zu mehr Geltung verhelfen und wenn die «Ichs» finden, hinter dem «Wir» sei nur eine Wichtigtuerei mit vorgetäuschter Anhängerschaft, dann sollen sie zusammenstehen und den «Wir»-Anhänger als Isolationisten kennzeichnen. In beiden Fällen werden dann die «Ichs» zu «Wir»! —

Mit der zuweit getriebenen Bescheidenheit stünde hie und da, wie z. B. auch in unserem Falle, im Widerspruch, der Umstand, dass die Artikel des Verfassers dieser Entgegnung mit vollem Namen gezeichnet sind. Das ist nicht Wichtigtuerei des Unterzeichneten, sondern geschieht teils grundsätzlich, weil wir Gegner der Anonymität in der Presse sind, teils gerade aus Mut zu dem geschriebenen und überlegten Urteil zu stehen, mag auch nur eine Minderheit sich dazu bekennen niemals um einen Haufen Mitläufer vorzutäuschen. So denken und fühlen wir, wir können nicht anders! Falls wir einen Irrtum einsehen, schreiben wir wiederum «wir». Verlangt der Gegner aber individuelle Sühne, nun, dann können wir einmal eine

Stellen wir aber zur Ehrenrettung des Mannes auf der Strasse fest, dass der grosse Tamtam rund um die geistige Landesverteidigung ein Schlag ins Wasser ist. Denn besagter Mann hat zu allen Zeiten erfasst, um was es eigentlich geht, er hat instinktiv immer gefühlt, von woher ein Gegner droht, er hat sein geistiges Eigenleben sechshundert Jahre lang zu bewahren gewusst, und zwar ohne Jodel, ohne Ländler und ohne Stiftung Pro Helvetia. Man sollte ihm eigentlich auch heute den nötigen gesunden Sinn zutrauen; dass er nun gewissermassen unter Vormundschaft genommen wird, ist eine äusserst bedenkliche Zeiterscheinung, die ungefähr das Gegenteil von dem bewirkt, was man erzwecken wollte. Es ist überhaupt fraglich, ob solche Dinge organisiert werden können, denn wo Organisation ist, da herrscht Zwang, und gerade der Geist ist es, der keinen Zwang erträgt. Oder aber, wenn es schon so weit sein sollte, dass unsere geistige Landesverteidigung von oben herab befohlen werden müsste, dann ist es auch bestimmt schon zu spät dazu! Vorläufig aber haben wir allen Grund, anzunehmen, dass der Einzelbürger selber immer noch am besten imstande ist, seine und die Eigenart seines Landes durchzusetzen und nach aussen zur Geltung zu bringen. Man möge ihn dazu aufmuntern, gewiss, aber den Rest darf man ruhig seinen fünf gesunden Sinnen überlassen.

Nach diesen kritischen Bemerkungen dürften wir nun auf den eigentlichen Kern der Sache eingehen: was ist nun eigentlich geistige Landesverteidigung, oder besser gesagt: wie sieht denn das geistige Land aus, das wir zu verteidigen haben. Lassen wir die herkömmlichen Begriffe weg, so erkennen wir, dass dieses Land viel grösser ist, viel grösser sein muss als das auf der Karte eingezeichnete, dass es nicht um lokal bedingte Angelegenheiten geht, sondern um Werte von universeller Tragweite, mit andern Worten, das Problem der geistigen Landesverteidigung, so wie es sich uns heute stellt, ist ganz einfach die Verteidigung der Kultur gegen die Barbarei. Alles andere ist nebensächliche Begleiterscheinung. Wenn unsere Kultur angegriffen wird, so gilt der Angriff der ganzen kultivierten Welt, und wenn die Kultur der Welt in Gefahr steht, so sind auch wir in erster Linie bedroht.

Es gibt, das muss betont werden, keine eigentliche schweizerische Kultur. Kultur ist ein gewisser Reifezustand der ganzen Menschheit, genau wie die Kunst, die Musik, die Malerei und so weiter. Wenn wir von schweizerischer Kultur reden, so meinen wir begrifflich doch nur unsern *Anteil* an den geistigen Errungenschaften der Menschheit, Kultur ist geistiges Mutterland, von dem wir abhängig sind, und das sich in keine Landesgrenzen einzwängen lässt. Genau so wie die französische Revolution keine rein französische Angelegenheit geblieben ist, so zieht unsere schweizerische geistige Landesverteidigung weitere Kreise, darum, weil wir mit unsern geistigen Werten die geistigen Werte der ganzen Menschheit verteidigen. Und hier wird uns vielleicht klar, dass unsere geistigen Güter in andern Dingen bestehen als in Jodel, Ländlermusik und Kirchenglockengeläute. Diese Aeusserlichkeiten kennt man schliesslich in sozusagen allen Staaten, auch in denen, die den Intellekt mit allen Mitteln ausrotten. Wahre Menschheitskultur setzt voraus: Freiheit, Duldsamkeit und Humanität, und wo diese angegriffen werden, da müssen wir uns zur Wehre setzen, auch wenn der Angriff nicht in unserm eigenen Lande erfolgt. Das heisst, wir sollten es, aber leider tun wir's nicht, denn wir sind bekanntlich neutral, so neutral, dass wir gleichmütig zuschauen, wie in andern Ländern Stück für Stück unserer eigenen Ideale mit Füssen getreten wird, und unsere eigenen sittlichen Werte von mehr oder weniger verhüllter Barbarei vernichtet werden. Wir starren wie hypnotisiert auf unsere Landesgrenze, und sehen nicht, dass *jenseits* davon über unsern Sieg oder unsere Niederlage entschieden wird. Wir mischen uns nicht hinein, obschon sich im grossen heute der gleiche Zustand abzuzeichnen beginnt, wie 1798 im kleinen, als ein Landesteil nach dem andern, auf sich allein angewiesen, den Franzosen zum Opfer fiel, währenddem mit vereinter Kraft das Land zu halten gewesen wäre. Genau dasselbe wiederholt sich heute in Europa, wo die Gewalt gegen das Recht kämpft, und dieses Recht sich hinter die Landesgrenzen verkriecht, damit es ja zersplittert bleibe.

Es wird niemand verlangen, dass wir uns in die Händel der Grossen mischen. Aber wir dürfen zum mindesten bekennen, wo wir weltanschaulich stehen. Wir haben Angst davor, weil wir noch nicht wissen. ob unter Umständen nicht doch die Barbarei siegen wird. Darum ducken wir uns, wir schweigen, wir liebedienern, wir verstecken unsere Menschheitsideale in die hinterste Schublade, und auf den Trümmern des freien Wortes, angesichts der geschändeten Kultur rundherum, die doch schliesslich *unsere* Kultur ist, reden wir pathetisch von geistiger Landesverteidigung!

Gewiss, es gibt ja vieles zu entschuldigen. Wenn unsere Schweiz irgendwo in Hinterindien oder in Zentralafrika oder am Nordpol läge, würden wir uns bestimmt ausdrücklicher zu der geistigen Familie bekennen, zu der wir gehören, bei unserer geographischen Lage aber ist es nicht ausgeschlossen, dass uns bei allzulauter Betonung unserer Ideale ein paar Bomben aufs Dach flögen. Und deshalb bemühen wir uns immerhin, das aufrechtzuerhalten, was wir unsere nationale

---

Ausnahme machen und «ich» schreiben. Auch dazu fehlt schliesslich der Mut nicht. Denn irren ist keine Schande, wohl aber, entgegen besserer Belehrung, im Irrtum verharren.

Der geschätzte Mitarbeiter Leox möge also weiterhin sich hinter «wir» verbergen und seine Artikel mit dem Pseudonym Leox zeichnen; er wird seine Gründe haben, wie wir die unsrigen. Obschon wir nicht die Ehre haben, ihn zu kennen, forschen wir nicht nach seinem Namen, sondern lassen seine stets interessanten Ausführungen unbeeinflusst auf uns wirken.

Lediglich haben wir uns schon gefragt, warum er den Namen Leo X gewählt hat. Warum einen Namen, der in der Reihe der Oberpriester von Rom häufig zu finden ist! Warum nicht z. B. Ferrer jun.? Das wäre uns Freidenkern geläufiger.

Eugen Traber, Basel.

Ich betrachte die Betrachtung!

Von Leox.

Mein verehrter Gesinnungsfreund Brauchlin hat den Artikel «Vom Sinn des Unsinns» und mich selbst zum Gegenstand einer sprachlichen Betrachtung genommen. (Siehe Nr. 10, Jahrgang 1939.) Wenn ich mir erlaube, diese sprachliche Betrachtung wieder einer Betrachtung zu unterziehen, so geschieht dies nicht, um um jeden Preis Recht zu behalten. Der Grund ist ein anderer.

Ich, resp. wir — Gesinnungsfreund Brauchlin und ich — wir kennen uns seit beinahe Jahrzehnten und könnten uns ebensogut brieflich unterhalten. Diesen gewohnten Weg, durch die Post, will ich aber nicht einschlagen, sondern auf diesem «nicht mehr ungewohnten Weg» an Gesinnungsfreund Brauchlin gelangen. Ich beabsichtige damit nicht, die von ihm aufgeworfene und schon wiederholt an die Redaktion gerichtete Frage zu beantworten: Wer ist Leox? Diese Frage beantworte ich absichtlich nicht. Der Grund ist einfach: nicht die Person, sondern die von ihr geäusserten Ideen sind massgebend. Soll die Güte oder die Verwerflichkeit der in meinen Artikeln geäusserten Gedanken von meinem zivilen Namen, von meinem Beruf, von meinem Stammbaum usw. abhängen? Möchten etwelche die Frage der «Autorität» abklären, die heute wichtiger ist als dasjenige, was die «Autorität» verzapft? Da mache ich nicht mit. Es geht mir um die Sache, nicht um meine Person. Somit kann diese ruhig in der Versenkung bleiben. Wir Freidenker gehen nicht mit den sogenannten «Autoritäten» auf den Gimpelfang, wie es hüben und drüben praktiziert wird.

Was heisst Leox? Das heisst weder Leo X, noch Löwe X, noch der unbekannte Löwe. An Leo X habe ich beileibe nicht gedacht, als ich mir diesen Namen zulegte. Man könnte ihn ebensogut umstellen auf OLEX oder XELO usw. An einen Löwen habe ich auch nicht gedacht. Das wäre Ueberhebung und man würde mir vielleicht das gleiche nachreden, was man von Papst Leo X sagte: «Wisst ihr, was Leo ausser dem Namen vom Löwen hat? Den Magen und die Gefrässigkeit!» Leo X war nach klerikalen Begriffen wohl ein Heide, der das Christentum, dessen höchste Würde er bekleidete, verspottete, doch könnte dieser Heide, der zugleich ein eifriger Ablasshändler war, unmöglich einem Freidenker als Vorbild dienen. Also an diesem Namen Leox gibt es nichts zu deuten, er soll nur für sich selbst sprechen, wie «Siral» oder «Persil»!

Kultur nennen, weil wir aber da noch auf schwachen Füssen stehen und den Inhalt dieses Begriffes erst erfinden müssen, behelfen wir uns in der Zwischenzeit mit Ländlermusik. Für ganz anspruchsvolle Gemüter haben wir auch noch etwas Jazz auf Lager, trotzdem man sich wirklich fragen muss, was denn dieses exotische Gewinsel mit geistiger Landesverteidigung zu tun hat.

Also behelfen wir uns mit ein paar heroischen Floskeln, wie beispielsweise dem vom letzten Blutstropfen, der heute so hoch im Kurs steht. Es ist immer noch viel Aufnahmefähigkeit für Phrasen vorhanden, auch wenn sie selbstverständlich kein Mensch ernst nimmt, am wenigsten ihre Väter. Hauptsache ist, dass sie neutral klingen. Wir dürfen ja schliesslich auch alles sagen, vorausgesetzt, dass es nicht nach Gesinnung aussieht. Eine Gesinnung zu haben, ist heute überflüssig; sie gar ausdrücken zu wollen, immer etwas gewagt.

Das sind Tatsachen, die man leider berücksichtigen muss. Wenn einerseits geistige Landesverteidigung gepredigt wird, so sollten einem anderseits die Möglichkeiten zu ihrer Durchführung auch gewährt werden, wie es heute nicht immer geschieht, sowohl am Radio, in der Presse, als in Diskussionsversammlungen und so weiter. Ein frei sein wollendes Volk darf auch ein freies Wort ertragen.

Es ist also festzustellen, dass man behördlicherseits die sogenannte geistige Landesverteidigung fördert, daneben aber auch alles tut, um sie sich in Nebensächlichkeiten erschöpfen zu lassen. Unter diesen Umständen wird es vorläufig jedenfalls beim Schlagwort bleiben, und das wird man uns solange vorsetzen, bis der Kredit für die Pro Helvetia erschöpft sein, oder ein neues, noch zügigeres Schlagwort erfunden wird.

Wie gesagt, es ist schade. Wir könnten uns an die Erfahrung halten, dass die beste Verteidigung im Angriff besteht. Gerade die Schweiz hätte der Welt so viele Wahrheiten zu sagen. Sie könnte nachweisen, dass man auch ohne Lebensraumtheorie auskommt. Sie könnte bestätigen, dass es keine Rassenfragen gibt. Sie könnte ganz schlicht heraussagen, dass es Pflicht eines anständigen Menschen ist, den besiegten Gegner nicht noch zu verhöhnen und zu demütigen, sondern im Gegenteil ritterlich zu behandeln. Sie könnte überhaupt darauf hinweisen, dass der Mensch, wenn er als solcher gelten will, gewisse moralische Verpflichtungen innezuhalten hat. Und noch vieles mehr. Es wäre zwar nicht mehr geistige Vaterlandsverteidigung im engern Sinne, aber es wäre beste geistige Mutterlandsverteidigung von einer höhern Warte aus.

Vielleicht müsste da erst die Nationalisierung der Kultur beseitigt werden. Wir haben heute zuviel Kulturen in der Welt, und zu wenig Kultur. Wir leiden an zuviel Humanismen, und vermissen die Humanität. Wir reden zuviel und sagen zu wenig. Und unsere Grundsätze sparen wir uns immer für die andern auf.

Zum Thema zurück. Wirkliche geistige Landesverteidigung in des Wortes bester Bedeutung setzt Menschen voraus, die gewillt sind, sich für das, was sie auf diesem Gebiet erstrebenswert finden, voll und ganz einzusetzen, Menschen, die auch über die Grenzen ihres Landes hinausdenken können, und die Zusammenhänge verstehen. Wenn wir unsere Aufgabe im Licht der Neuzeit etwas genauer ansehen, so will uns — oder mir wenigstens — fast scheinen, wir hätten heute Dringenderes zu tun, als uns mit religiösen Leuten um metaphysische Probleme herumzustreiten. Die astralen Götter stellen bedeutend weniger Unheil an gegenwärtig, als die modernen Hass- und Machtgottheiten nationalistischer Prägung.

Wenn man von Verteidigung redet, und gar von Landesverteidigung, so denkt man in der Regel an einen Angriff von aussen, also von jenseits der Grenzen. Hier übersieht man leicht, und gewisse Kreise übersehen es gerne, dass es eine Gefahr auch von innen gibt, und diese Gefahr wird dadurch nicht kleiner, dass man sie verschweigt. Man hat unwillkürlich oft gar den Eindruck, das ganze grosse Geschrei um die geistige Landesverteidigung sei in gewisser Hinsicht ein Ablenkungsmanöver, um den grossen Massen das Dasein eines innern Feindes zu verheimlichen. Wenn wir uns mit unserer geistigen Freiheit brüsten, und gleichzeitig durch ein Hintertürchen die Jesuiten hereinlassen, so gibt das schon allerhand zu denken. Die Grundlage unserer geistigen Gemeinschaft ist in der Bundesverfassung verankert, und gerade mit dieser Bundesverfassung wird, wie jedermann weiss, ein bisschen Fussball gespielt, nicht von unten, aber von oben. Und zwar denken wir hier weniger an die ausserordentlichen Vollmachten, die sich verantworten lassen, als an die unzähligen Verfassungsritzungen, mit denen uns bereits die Vorkriegszeit beschenkt hat. Der Demokratie ist auf diese Art ein schlechter Dienst erwiesen worden, gerade die Demokratie beruht aber auf Treu und Glauben, und ist nach allgemeinen Begriffen das, was wir nach aussen zu verteidigen haben. Wenn wir sie aber innerlich zerfallen lassen, was bleibt uns da zu verteidigen übrig?

Geistige Landesverteidigung bedeutet die Verteidigung der freiheitlichen Ideale gegen Diktaturen jeglicher Schattierung, so sagt man uns, aber wir sind ein wenig misstrauisch und befürchten, dass man damit nur die Diktaturen der andern meint, um in deren Schatten die eigene, unsern vermeintlichen

---

Mit dieser Feststellung gehe ich über zum «Wir». An erster Stelle danke ich meinem verehrten Freund Brauchlin für den wohlgemeinten, väterlichen Rat: «Gedanken, Gefühle e i n e s Menschen, also I c h.» Sie wissen, dass ich Ihre Ratschläge nie übelnehme und knüpfe ich daran die Hoffnung, dass auch Sie meine Erwiderung mit der gleichen Sympathie auffassen, wie ich Ihre Betrachtung aufgefasst habe. Ich bin bestrebt...

Ich oder Wir! Was ist richtig? Hitler schreibt ICH, der Papst schreibt WIR. Freund Brauchlin, sie treiben mich in ein Dilemna! Wie ich es mache ist es nicht recht. Und da suche ich in meiner Not Zuflucht bei der Bibel und antworte: Ja, Ja — Nein, Nein.

Ich schreibe weder im Auftrag der F. V. S. noch im Auftrag einer dividendenreichen Aktiengesellschaft. Aber ich schreibe auch nicht für mich persönlich, etwa um mich am Schriftbild zu ergötzen oder den Umsatz der Feba-Tinten-Fabrik zu fördern. Ich könnte meine Gedanken für mich behalten oder mich in das Selbstgespräch flüchten, auf die Gefahr hin, dass man mich für einen Narren halten würde. Ich schreibe nicht für mich, sondern für uns, für uns Freidenker, was mich zum gerügten «Wir» versteigen liess.

Freidenker sind Individualisten, sie lassen sich nicht gerne zum «Wir» zusammenfassen. Aber soll ich den Individualismus noch auf die Zeitung übertragen, damit ja nie mehr ein «Wir» ein «Ich» beleidige, damit das ohnehin geringe «Wir»-Gefühl noch ganz erlöscht?

Wenn ich «wir» schreibe, so weiss ich mich im voraus einig mit einer Reihe von Gesinnungsfreunden, denn es ist ja unsere Gesinnung, die uns zusammengeführt hat. Das beweisen mir gelegentliche Aeusserungen, die mir durch die Vermittlung der Redaktion zukommen. Auch Sie, verehrter Gesinnungsfreund Brauchlin, bestätigen mir durch Ihre Betrachtung, dass Sie, Kleinigkeiten ausgenommen, mit mir einig gehen.

Persönlich bin ich weder so schüchtern noch so feige, dass ich mich hinter einem «Wir» verkriechen und verschanzen müsste. Wenn Sie in ihren Papieren nachblättern, dann finden Sie sicherlich Briefe von mir, die mit einem «Ich» beginnen. Ich leide somit nicht an der schulmässigen Bescheidenheit. Für meine persönlichen Angelegenheiten bin ich schüchtern, ganz anders aber, wenn es um Weltanschauung und Politik geht. Dann fällt die persönliche Bescheidenheit und ich halte, wie Sie mir anerkennend bezeugen, nicht hinter dem Busch mit meiner Ueberzeugung. Da hört das «Ich» auf, da bin ich «Wir», denn ich habe die Gewissheit, dass unter den 43,000 statistisch erwiesenen Konfessionslosen — selbst wenn sie nicht alle der F. V. S. angehören — wenigstens einen auf meiner Seite habe und somit legitimiert bin, in der Mehrzahl zu schreiben. Ich will damit weder bei meinen Gesinnungsfreunden noch meinen, resp. unsern Gegnern, den Eindruck erwecken, als würde ich im Namen der Masse schreiben. «Da wo die Masse sich schart, darfst Du das Schlimmste erwarten.»

Wir suchen nicht die Masse. Eine Hand voll Männer — bildlich gesprochen natürlich — kann die Welt aus den Angeln heben. Was sie aber als erstes haben müssen, ist ein ausgesproches «Wir»-Gefühl. Aus dieser Ueberlegung kann ich das «Wir» nicht lassen, selbst dann nicht, wenn es Journalistenstil ist.